

Unterhaltungs-Beilage

zum
öberschlesischen Wanderer.

Nr. 33.

Donnerstag, 11. Februar 1909.

82. Jahrgang.

Mus Eifersucht.

Roman von Max Hoffmann.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das heißt also, Herr Untersuchungsrichter, mein Verhör ist beendet und ich bin entlassen?“ fragte der Doktor aufatmend.

„Ja. Wollen Sie nur dieses kurze Protokoll unterschreiben!“

Er zeigte auf einen Bogen hin, auf den er schon vorher einige Sätze geschrieben hatte, denen er jetzt in größter Geschwindigkeit mehreres hinzufügte.

Der Doktor las es durch, unterschrieb mit unruhiger Hand, begrüßte die Herren kurz und ging langsam hinaus. Gott sei Dank! sagte er zu sich. Dieser Mann durchschaut viel und weiß viel, aber alles weiß er doch nicht. Ob ich es je vergessen können? Gib mir Kraft, hinreißender Vater, dieses Grauenhafte aus meinem Innern zu tilgen!

Drin im Zimmer aber fragte der Untersuchungsrichter den Kommissar von Bardelow: „Nun? Sind Sie jetzt zufrieden? Oder beharren Sie bei Ihrem Verdacht?“

Der Kommissar sah ihn und seinen Kollegen bedenklich an. „Glauben Sie denn beide, meine Herren, jetzt an die vollständige Unschuld des Doktors?“

„Gewiß!“ sagte der alte Herr, und Weide fragte seinerseits: „Warum nicht?“

„Warum nicht? Ja, haben denn die Herren nicht die Miene und die Haltung des Doktors gesehen, als das Verhör zu Ende war, als er seinen Namen unterschrieb und dann hinausging? Das war nicht das Verhalten eines nun als völlig schuldlos Entlassenen, der auch selber das Gefühl hat, daß er frei von aller Schuld ist, sondern vielmehr das Verhalten eines völlig Gebrochenen, der noch irgend etwas auf dem Herzen hat. Ich bin überzeugt, daß er noch ein Geheimnis mit sich herumträgt, das er uns ängstlich verborgen hält. Und deshalb möchte ich die Augen von ihm auch noch nicht wenden —“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn der Untersuchungsrichter, „lassen wir doch diese Fährte jetzt! Sie bringt uns nicht weiter und nur von anderen wichtigeren Dingen ab, Herr von Bardelow.“

Der Angeredete trat gekränkt etwas zurück. Sollte sein Kollege die bessere Spur haben? Nun, das wollte er erst noch sehen!

„Wie steht es mit der falschen Diakonissin und ihrem Spießgesellen, Herr Weide?“ fragte der kleine Herr.

„Noch nichts gefunden,“ verließte dieser.

„Suchen Sie! Suchen Sie!“ mahnte Herr von Scharffenstein dringend. „Es ist in der letzten Zeit soviel unentdeckt geblieben, wir müssen endlich einmal einen Schlag tun.“

Die beiden Kommissare verließen nach dieser Aufforderung mit ernster amtlicher Miene das rote Backsteingebäude. Herr von Bardelow begab sich nach einem gemütlichen Restaurant, um bei einem guten Glase Bier über die Lage des Doktors Waldow nachzudenken. Weide ging nach Hause, trat aber bald darauf wieder wie ein Strolch gekleidet auf die Straße, um einige Verbrecherkeller im Norden der Stadt zu durchstöbern.

Siebentes Kapitel.

Weide vermutete, daß jene falsche Diakonissin samt dem, der sich wahrscheinlich ihren „Bräutigam“ nannte, viel leichter nachmittags in einem der sogenannten „Bouillonkeller“ als des Nachts in einem Café aufzufinden sein würde. Diese Keller waren allerdings in den weniger besuchten Gegenden entstanden und zeigten sich von außen ganz harmlos als alkoholfreie Erfrischungsstätten an, in denen man Kaffee, Kakao, Milch, Selterswasser, Limonade und den ganzen Tag über Bouillon erhielt. Von dem leichten Getränk, einer heißen, salzig schmeckenden Flüssigkeit, auf der einige verdächtige Fettaugen schwammen, hatten diese Keller ihren anheimelnden Namen erhalten. Da das alles sehr harmlos aussah, so bot sich hier gerade ein Schlupfwinkel für mancherlei lichtscheues Gesindel. Besonders günstig war die Gelegenheit, dort zu jeder Tages- und Nachtzeit eine offene Tür zu finden, denn bei diesen unehrenwerten Getränken brauchte der Inhaber keine polizeiliche Schank-

konzession. Für Gingeweihte gab es freilich auch starke Getränke in genügender Anzahl, und es bedurfte nur der Kenntnis gewisser Zauberformeln, daß sich wie auf ein „Sesam, tu dich auf!“ einige hinter dem Büfett verschlossene gehaltene Türen öffneten und allerlei liebliche Flaschen mit den verschiedensten gebrannten Wassern zum Vortheile kamen.

Weide hatte mit innerlichem Behagen seine Wissenschaft dieser Geheimsprache erprobt, indem er hier auf sein leise gemurmeltes „Binken glossiert“ einen Kümmel, dort auf den Wein „eine Blöße“ einen Pfeffermaiz und wieder anderswo auf den Ausdruck „Seri“ einen scharfen Kornbraunwein erhielt. Über das, was er suchte, hatte er nirgends gesunden. Es waren meistens ausgemergelte Gestalten, halbe Menschenträts, armelinge, gescheiterte Existenz, ohne Saft und Kraft und Lebensenergie, die er da zu sehen bekam. Der, nach dem er spähte, mußte aber ein forscher Junge sein, und das Mädchen, dessen er sich von dem Morgen in Villa Marleben wohl erinnerte, war keine von den herabgekommenen Megären, den Tippelschädeln, die hier und da stumpfinig herumhockten. Nur einmal wurde er stutzig, als er in einem der Keller ein junges Mädchen bemerkte, das ihm eine entfernte Ähnlichkeit mit jener Krankenpflegerin zu haben schien. Er schlich hinter ihr her, als sie nach einem Schütteln eingetauchten Kaffee den Raum verlassen hatte, und redete sie auf der Straße an. Sie schrak zusammen. Er merkte, daß es ein der Weltstadt ganz unkundiges, unerfahrenes Geschöpf war, das sich auf dem Wege nach dem Magdalenenstift verirrt hatte, und sagte ihr genau den richtigen Weg, worauf sie ihm scheu dankte. Was mochte sie nachher erzählt haben von dem armen, heruntergekommenen Menschen, der ihr so freundlich den Weg gezeigt hatte und überhaupt so merkwürdig gut Weisheit wußte!

An einem Uhrmacherladen sah Weide, daß es bereits sieben Uhr war. Er mußte nach Hause, denn um acht wollte er in der spiritistischen Sitzung sein. Herr von Marleben hatte ihn vor einigen Tagen dazu eingeladen und darauf aufmerksam gemacht, daß dort durch ein Medium Enthüllungen über die Untat erwartet würden. Er war von vornherein davon überzeugt, daß das nur Spiegelfechterei sein würde; aber er freute sich darauf, hier vielleicht Gelegenheit zu einer Entlarvung gewisser Leute zu haben, die auf bequeme Art von der Gutgläubigkeit anderer lebten. Wenn er durch Herrn von Marleben eingeführt wurde, so war er ganz unbedächtnig und konnte, unbeeinträchtigt durch das Misstrauen der Teilnehmer, seine Beobachtungen machen.

Er nahm einen Taximeter, dessen Aufschriften reduzierten Menschen allerdings erst beförderte, als er seine Erkennungsmaße hatte sehen lassen. Den Wagen ließ er vor seiner Tür warten und benutzte ihn nach einer halben Stunde wieder. Der Aufschriftenzettel vergnügt, als er den Strolch von vorhin jetzt in offiziersmäßig sitzenden schwarzen Beinsleidern, elegantem Winterüberzieher, glänzendem Zylinderhut und rötlichen Glacéhandschuhen in seinem Wagen steigen sah.

„Also Potsdamerstraße 88 d, Herr Kommissar?“ fragte er dienstreifrig.

„Zawohl. Sie werden doch um acht Uhr dort sein?“

„Gemäß. Herr Kommissar. Weiß schon, da ist ja heut' Sitzung.“
„Wie? Sie wissen?“

„Freilich,“ versetzte der biedere Rosselenker mit Würde. „Habe schon mehrere Male am Dienstag dorthin eine Fahrt gehabt. Bin dann gegen zwölf Uhr nachts wieder hingefahren und habe immer einen Herrn oder eine Dame gekriegt, die nach Hause wollten. Na, da erfährt man doch schließlich, was da los ist. Ist so was Geistiges, nicht wahr?“

„Sie haben's getroffen!“ erwiderte Weide lachend.

An der Tür der hell erleuchteten ersten Etage wurde der neue Gast durch ein niedliches Dienstmädchen empfangen, und er merkte an den vielen Garderobenständen in dem vorzimmerartigen Korridor, daß die Gesellschaft schon ziemlich groß sein mußte.

Eine weißhaarige, aber frisch ausschende Dame kam ihm ent-

gegen und sah ihn fragend an. Als er leise den Namen „Weide“ gesflüstert hatte, warf sie einen Blick auf einen kleinen Zettel, den sie in der Hand hielt, und antwortete ebenso leise: „Ah! Seien Sie mir herzlich willkommen!“

Fräulein Molesworth hatte ihr auf ausdrücklichen Wunsch ihres Bräutigams nur den Namen mitgeteilt, denn es war kaum anzunehmen, daß man der Polizei hier so ohne weiteres Zutritt gestattet hätte.

„Sie wissen, mein Herr,“ fuhr die Dame freundlich fort, „dass in unserem Kreise eine gegenseitige Vorstellung nicht üblich ist?“

Weide verbeugte sich. „Sehr wohl, gnädige Frau.“

„Wir gehören ja alle zu der einzigen großen Familie des Geistes,“ legte sie mit seinem Lächeln hinzu.

„Und des Geistes,“ fügte er sanft hinzu.

Sie nickte wohlwollend. „Schön. Mein Neffe wird Sie einführen.“

Wie gerufen erschien der schmeidige Assessor, jah den Kommissar erschrocken an, als ihm dieser aber verstohlen zulinselte, machte er dieselbe Bewegung mit seinen Augenlidern, verzog seinen Mund zu einem boshaften Lächeln und sagte in verbindlichem Ton:

„Bitte, mein Herr, wollen Sie näher treten!“

Sie betreten beide den faulartigen Raum in scheinbar gleichgültigem Gespräch, so daß die Einführung eigentlich nichts weiter war, als ein ganz natürliches Hingezefei zu den übrigen, die auch sehr wenig Notiz von dem neu Angekommenen nahmen.

„Sie sind doch nicht amtlich hier?“ fragte Mallmitz.

„Beileibe nicht! Ganz privatim. Soll ja heut' sehr interessant werden.“

„Na, Sie können sich ja vorstellen, wie ich über den ganzen Mumpix denke. Bin nur meiner Tante zuliebe dabei, und dann — man findet da oft ganz reizende Damen!“

„Scheint mir auch so,“ bestätigte Weide.

„O, augenblicklich ist noch nichts Bedeutendes hier. Hoffentlich kommt's noch.“

Weide spakte die Ohren, als ihm der satirisch veranlagte Assessor einige Aufflörungen gab und einzelne Personen mit bissigen Bemerkungen charakterisierte.

„Sehen Sie dort das Botticelli-Weibchen? Das ist eine unserer bekanntesten Künstlerinnen. Schreibt trotz ihrer Barthet nur für starknervige Männer.“

„Doch nicht die Amorosa?“

„Ganz recht, sie selbst in höchsteiner Person. Dichtet übrigens meistens in France.“

„Das heißt, wenn ihr Geist in der vierten Dimension schwiebt?“

„Ja. Dort jener Jungling mit dem langwollenden, blonden Haar und dem vier Stock hohen Stehkragen malt Bilder, die nach seiner künstlerischen Überzeugung nur einen bunten Fleck an der Wand bilden sollen. Die ganze Malerei muß nach seiner Ansicht dekorativ wirken. Deshalb kann man auch seine Gemälde aufhängen, wie man will, mit dem Oberteil nach unten oder nach oben, sie sehen immer gleich rätselhaft und schauderhaft aus.“

„Wer ist der kleine dicke Herr, der mit ihm spricht und eben einen Witz erzählt zu haben scheint?“

„Sie meinen den Börschensnorpel mit der blütenweißen Weste und dem reich gestickten Vorhemd? Das ist ein großer Kunstmäzen, der sich um alles in der Welt als Kunstskenner nicht blamieren möchte und deshalb immer für das Allerneueste schwärmt.“

„Und der blaße Herr dort mit den unheimlich flackernden Augen und der flatternden Künstlerkravatte, der wie ein Schauspieler aussieht?“

„Das ist heute unsere Hauptperson, der Star der Gesellschaft, unser Medium! Den müssen Sie besonders im Auge behalten.“ Frau Mohrmann-Mallmitz trat zu ihrem Neffen und flüsterte ihm etwas zu. Er bekam einen Ruck, als wenn er elektrisiert würde.

„Sie müssen mich für einen Augenblick entschuldigen, Herr Weide!“ bat er und eilte hinaus.

Der Kommissar merkte bald, warum er es so eilig hatte. Fritz von Marleben und Felicia Molesworth traten ein, und Mallmitz scharwenzelte um die letztere mit auffallendem Eifer herum.

Von dem eigentlichen Zweck, zu dem man gekommen war, war eigentlich noch nichts zu merken. Alle bewegten sich zwanglos durcheinander und bewunderten die an den Wänden und in den Ecken verteilten Werke jüngerer Künstler. Winzig kleine Zettel besagten, daß diese Sachen verfälschlich waren. Mallmitz machte für die beiden Herren und für Felicia den bereitwilligen Erklärer.

„Hier, meine Herrschaften,“ sagte er mit höhnischer Miene, „sehen Sie drei Werke des mächtigen Bildhauers Pumper: „Der Urmensch“, „Der Kulturmensch“ und „Der Nebermensch“. Ich muß es Ihnen eigenen Schaffsinn überlassen, herauszufinden, welches von diesen Werken den betreffenden Typus darstellt. Vielleicht kann man sie, ohne sich zu irren, einfach untereinander vertauschen.“

„Was ist denn das für eine weiße Gipsplatte mit allerhand hervorpringenden Schnör'eln?“ fragte Fritz.

„Ich bitte Sie!“ lachte Mallmitz. „Das ist ja ein Kunstwerk einer unserer größten Zukunftsgenie und stellt das Chaos vor der Schöpfung dar.“

„Ach!“ machte Felicia verblist. „Wo soll denn das Werk kommen?“

Der Künstler hat es sich für die Ausschmückung einer Kirche veracht. Leider hat sich noch kein Liebhaber dafür gefunden.“

„Das kann ich nachfühlen,“ bemerkte Felicia. „Ich möchte nicht geschnitten haben. Auch nicht jenes Gemälde dort.“

„Das ist eine Sonne in Blaugrün,“ fuhr der Assessor in seinen Erklärungen fort. „Der Maler rechnet sicher darauf, daß es der Elou der nächsten Kunstaustellung werden wird. Es ist deshalb auch noch nicht verkündlich.“

Felicia schüttelte den Kopf und lachte ungezwungen. „Was doch für wunderliches Zeug in die Welt gesetzt wird! Und das ist noch nicht das Schlimmste. Aber tragikomisch wirkt es, daß fast alle diese Leute denken, wirklich etwas Urgewaltiges geschaffen zu haben und meinen, sie können mit diesen unreisen Sachen die Welt aus den Angeln heben und unvergänglichen Vorbeir ernten.“

„Was für ein verderblicher Triumf! Wenn sie doch erst etwas Ordentliches lernen wollten! Man sieht ja, daß sie alle Talent haben, daß sie etwas können. Aber das genügt nicht allein. Es fehlt ihnen allen der rechte Ernst des Handwerkers.“

„Nun, es sind doch Künstler!“ hielt ihr Mallmitz vor.

(Fortsetzung folgt.)

Bärenjagden in Sibirien.

Von W. I. Promdrof.

(Nachdruck verboten.)

Im Dorfe Schuschenkoje wohnt ein Bauer namens Iwan Pesegow. Er mag jetzt 55 Jahre zählen, aber man sieht es ihm an, daß er einst eine herkulische Kraft besaß.

Iwan Pesegow war ein leidenschaftlicher Jäger. Schon in seiner frühesten Jugend durchstrich er mit andern Viehabern des edlen Weidwerks die Taigen. Den Bären brachte sein Rohr sicher den Tod; seine Gefährten behaupteten, daß er schon längst den vierzigsten hinter sich habe, aber Pesegow bestand hartnäckig darauf, daß er erst 37 erlegt habe und daß der vierzigste noch kommen müsse. Da begegnete ihm folgendes Abenteuer:

Am 18. Juni begab sich Pesegow in Gesellschaft des Kolonisten Iwan Scharun, der ihn oft auf seinen Bärenjagden begleitet hatte, nach der Taiga, 80 Werst von seinem Wohnort. Ihr Weg führte sie zuerst nach dem Dorfe Ternakowskoje und dann an den Fluß Oja. Die Ufer dieses schönen, sanft liegenden Stromes sind mit dichtem Wald bedeckt, weshalb sie von den Jägern häufig besucht werden. Am 21. Juni befand sich Pesegow mit seinem Gefährten an dem morastigen, krümmungsreichen Bach Mantschalsk, der in die Oja fließt. Sie setzten über denselben und wollten noch zehn Werst marschieren, um dann zu übernachten und zum Angriff zu schreiten.

Der Abend brach herein, als sie, von dem schwierigen Wege ermüdet, in der Ferne das ihnen schon längst bekannte Nachtlager erblickten — eine rohe Baumstammhütte (srub), das gemeinschaftliche Asyl der Jäger. Eine kleine Rauchwolke stieg über ihr auf.

Pesegow und sein Kamerad glaubten zuerst, daß Landstreicher hier eine Zuflucht gesucht hätten. Sie brauchten diese zwar nicht zu fürchten, weil sie gut bewaffnet mit Büchsen und Messern waren; da sie jedoch nicht wissen konnten, mit wie vielen solcher Leute sie es zu tun haben würden, so näherten sie sich vorsichtig und von hinten der Hütte.

Im Innern derselben ließen sich zwei Stimmen hören, die den beiden Jägern bekannt waren. Das Gespräch drehte sich um die Bemerkung, daß der heute angeschossene Bär nicht mehr weit laufen könne, daß er ohne Zweifel in der Nacht krepiere würde, und daß es daher leicht sein müsse, ihn morgen in der Nähe des Swjetly Bielnik zu finden. So heißt ein bekannter, etwa 10 Werst von dieser Stelle gelegener Hügel.

Indem die Jäger das Gespräch belauschten, das in der Hütte geführt wurde, warf jeder dem andern einen Blick zu, und in der Seele beider stieg der strafbare Gedanke auf, die Früchte fremder Arbeit zu genießen und sich des angeschossenen Bären zu bemächtigen. Pesegow flüsterte dies seinem Gefährten ins Ohr; dieser nickte bejahend mit dem Kopf, und mit dem Ausruf: „Hilf Gott!“ gingen sie in die Hütte hinein.

Sie fanden dort zwei ihnen bekannte Jäger aus einem benachbarten Dorfe, die Bauern Paschentin und Putimow. Ohne sich etwas merken zu lassen, unterhielt sich Pesegow nebst seinem Kameraden eine zeitlang mit ihnen von diesem und jenem, legte sich dann schlafen und begann bald zu schnarchen. In der Tat aber schloß er die ganze Nacht kein Auge.

Naum machte sich in der düsteren, räucherigen Hütte die Dämmerung bemerkbar, kaum wehte die frische Morgenluft in die halb offene Tür, als Pesegow seinen Gefährten anstieß, ihn erwachte und sich zum Aufbruch rüstete. In demselben Augenblick erwachte auch einer der anderen Jäger. Mit der Bemerkung, daß sie ziemlich früh aufbrächen, wünschte er ihnen eine glückliche Reise, drehte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Es war ein wundervoller, entzückender Morgen. In der Nähe bot die Taiga ein üppiges Grün dar, während sie in der Ferne dunkelblaue Tinten zeigte. Es wehte von ihr ein erfrischende und belebende Kühl. Das dichte Gras war mit kaltem, perlenden Tau bedeckt, der jedes Blättchen, jede Fichtennadel tränkte. Lange erinnert sich Pesegow in der Folge dieses wundervollen, entzückenden Morgens. Die ersten Strahlen der Sonne beschienen schon die Wipfel der Bäume, als Pesegow und Scharun, sich einen Weg durch

Der oberschl.
Wanderer
ist nachweislich die
gelesenste Zeitung
im Industriegebiet.

Eigener
Botendienst
in
Gleiwitz
Richtersdorf
Ostryoppa
Alt-Gleiwitz
Bernit
Elguth-Zabrze
Schönwald
Preiswitz
Laband
Peitschensham

*
* Zabrze
Sosnowitz
Mathesdorf
Zaborze
Kunzendorf
Paulsdorf
Bielschowitz
Bistupitz
Borsigwerk
Mitschütz
Pilzendorf
Wieschowa
Rottmann
Nuda

Rudzhammer
Matschau

*
* Nadzianfan
Tarnowitz
Riviza
Buchaz

*
* Benthen
Rokberg
Scharley
Karf
Wichowitz
Borek
Schomberg
Hohenlinde
Drzegow
Gudullahütte
Chropaczow
Lipine
Morgenroth
Friedenshütte
Autonienhütte
Nendorf

Edwientowlowitz
Bismarckhütte
Deutsch-Pielcar

*
* Kattowitz
Domb-Josefsdorf
Kochlowitz
Bawodzie
Rostdzin
Balenz

Hohenloehütte
Jawawie
Eidenau
Schoppinitz
Wyslowitz

*
* Königshütte
Ren-Leidul
Biaśnitz
Charlotenhof
Chorżow
Bittow
Michałkowitz
usw.

Februar.

Draußen Schnee und Ungewitter,
Drinnen Gold- und Seidenflitter,
Maskeade, Mummerschau, —
Süße Weise lockt zum Tanz.

Aber durch den frohen Feigen
Sangen nicht die brauen Geigen
Eben einen Falageton,
Der der Winternacht entslohn?

Und so manches tolle Lachen,
Das vergessen möchte machen
Weh und Gram aus früher Zeit,
Klingt es nicht wie Bitterkeit?

Was es flingen, läßt es flagen!
Nicht nach alter Sorge fragen
Will ich in der frohen Schar;
Sei willkommen, Februar!

Theodora Hering

verblebt. Ihr Chef, Arthur Edward Guineb, sitzt als Baron Ardalaun im Hause der Lords, und seinem jüngeren Bruder, Edward Cecil Guineb, hat König Edward VII. sogar die Würde eines Viscounts Arveagh verliehen. — Wohlsmekende Getränke sind für die, welche das Geheimnis ihrer Herstellung besitzen, auch in anderen Ländern eine Quelle des Reichtums und damit des gesellschaftlichen Aufstieges gewesen. Das gilt namentlich von Frankreich. Die Familie Hennessy, deren dreigestirnen Namen jeder Gourmet mit Wohlgefallen vernimmt, ist in dem alten französischen Adel durch Heirat und Verschönerung aufgegangen. Das Sekthaus der lustigen Witwe Cliquot in Reims gehört den Grafen Berle, deren Wiege übrigens im Schwabenlande stand und die sich die Grafenkrone in Rom holten. Ließ man in den Gesellschafts-Chroniken der Pariser Blätter, daß ein reizendes Diner oder ein prachtvoller Ball bei dem Grafen und der Gräfin Chandon stattgefunden habe, so ahnt der Nichteingeweihte wohl kaum, daß er selbst zum Gelingen des Festes einiges beitrug, sofern er nämlich die Gelegenheit hatte, einigen Flaschen „Moët et Chandon“ die Hände zu brechen. Das schließlich die Firmen „Jules Mumm“ und „G. M. Mumm“ in Reims im Besitz der alten deutschen Patrizierfamilie Mumm von Schwarzenstein in Köln und Frankfurt a. M. sind, dürfte bekannt sein.

** Gestohlene Kirchenglocke. In dem kleinen französischen Dorfe Barrigues-Sainte-Eulalie plünderten Kirchendiebe zuerst den Altar und bemächtigten sich der in der Sakristei aufbewahrten Messgeräte. Sie stiegen dann auf den Kirchturm, lösten die Kirchenglocke aus ihren Lagern und nahmen sie mit sich. Der Schwere der Glocke nach zu schließen, müssen mindestens vier Verbrecher am Werk gewesen sein.

** Ein rumänischer Pope von Wölfen aufgefressen. Aus Bukarest wird berichtet: Der Pfarrer der Gemeinde Malușteni Konstantin Zelea, welcher zum Zwecke eines Verschagements in einem mit zwei Pferden bespannten Schlitten in eine Nachbargemeinde fuhr, wurde unterwegs im Walde von einem Rudel Wölfe überfallen. Die Pferde scheuten und stürmten in wilder Flucht mit dem Schlitten davon, während der Pope aus dem Schlitten fiel und sich verzweifelt vor den wilden Bestien zu retten suchte. Der unglückliche Pope wurde samt den Knochen von den heißhungerigen Wölfen aufgefressen, so daß nur einige Kleiderstücke von ihm übrig blieben.

** Heldentum eines deutschen Matrosen. Über die wackelige Tafel eines Siegerländer kommt Meldungen aus Brofiliu. Ein englischer Dampfer war in der Nähe von Bernambuco in schweren Sturm geraten und eine ungeheure Sturzwelle riss die 16jährige Tochter des Kapitäns über Bord in die tosende See. Die ausgefegte Rettungsboje wurde vom Sturm zerstochen. Da sprang der Obermatrose Kehler aus Niederschlesien ins Meer. Er erreichte das Kind nach übermenschlicher Anstrengung und hielt es so lange über Wasser, bis Rettung gebracht werden konnte. Kehler wurde ins Hospital geschafft, von wo er, nach langer schwerer Krankheit nunmehr genesen, in seine Heimat zurückbefördert werden wird, nachdem ihn der englische Generalkonsul das Ehrenzeichen der Seeleute für Rettung aus Lebensgefahr überreicht und er außerdem von der Familie des Kapitäns reich beschenkt worden ist.

** Die brennende Zigarre in der Tasche. Ein unangenehmes Abenteuer erlebten ein Bandmannsche paar aus Al.-Reide auf der Rückfahrt von Schleswig. Die Frau nahm mit einem Male einen brenzligen Geruch wahr und plötzlich bemerkte auch der Mann, daß ihm sein Arm heiß wurde: in demselben Augenblick kamen auch schon Flammen aus seinem Anzug hervor. Er warf seine Kleidung sofort ab und blieb daher vor schwerem Schaden bewahrt; innerhin trug er einige schmerzhafte Brandwunden davon. Die Ursache des seltsamen Feuers war eine Zigarre, die der Unvorsichtige noch glühend in seine Tasche gesteckt hatte.

** Wie sich Erdbeben in Bergwerken äußern. Bei der Berstung von Messina ist auch die seismographische Station der Universität zum Opfer gefallen, jedoch die Instrumente, die sich in den Kellerräumen dieses Gebäudes befinden, sind unversehrt geblieben. Das ist an und für sich gar nicht so merkwürdig, sondern läßt nur darauf schließen, daß die Erdbebenwelle ziemlich oberflächlich dorthingelaufen sein muß, während in größerer Tiefe vollständige Ruhe herrschte. Das ist bei Erdbeben öfter so, und das Volk hat in seinem Gefühl für diese naturwissenschaftliche Tatsache die Sage von dem Riesen aufgebracht, der im Erdinneren liegt und die über ihm befindlichen Regionen durcheinander rüttelt. Am stärksten sind die Schwankungen natürlich in den oberen Teilen der Gebäude, und deswegen stürzen die hohen Paläste auch soviel eher ein, als die niedrigen Hütten. Um sich zu retten, läuft man gewöhnlich auf das flache Land; man läuft aber noch viel besser, sich in das Erdinnere zu verfricken. Der Zeitschrift „La Nature“ werden von Herrn Burthe interessante Beobachtungen mitgeteilt, die dieser in Südmexiko gemacht hat. So posierte es dort zwei alte Bergleute, dem einen in Chile, dem andern in Bolivia, daß sie ahnungslos aus dem Bergwerk ans Tageslicht stiegen, um dort ihre Wohnungen gänzlich verschüttet aufzufinden. Sie selber hatten während der Arbeit in der Tiefe auch nicht die leiseste Erührung gefühlt. Ebenso wenig nahmen die Bergwerker in Falun und Persberg das furchtbare Erdbeben wahr, das im Jahre 1823 jenen Teil Schwedens an seiner Oberfläche erschütterte. Doch darf man diese Beobachtungen nicht zu sehr verallgemeinern, denn natürlich geben die Erdbeben verschieden tief und manche machen sich sogar nur in der Tiefe bewe-

bar. Humboldt berichtet von einem Fall, der sich auf die Silberbergwerke von Marienberg in Schweden bezieht. Hier wurden die im Bergwerk arbeitenden Leute von den Erdstößen stark durchheinander geworfen, allerdings nicht zerschmettert.

** Kampf zwischen Briganten und Karabinieri. Eine Karabinierpatrouille überraschte kurz nach Mitternacht in der sardischen Ortschaft Tortoli eine Bande von 40 bewaffneten Banditen, welche in zwei Abteilungen das Städtchen zu überfallen versuchten. Es kam zu einem lebhaften Feuergefecht, bei dem mehrere Briganten verwundet wurden. Es gelang den Räubern jedoch, zu entkommen.

** An Bord irrsinnig geworden. Während der Uebersahrt von Bremen nach New-York ist an Bord ein Passagier namens Leite plötzlich irrsinnig geworden. Mitten im Gespräch mit Professor Strong, einem Amerikaner, fing er an zu loben und bis den Professor in die Nase. Leite wurde nach einem heftigen Kampf mit anderen Passagieren, die dann von Matrosen unterstützt wurden, überwältigt.

** Was die Trümmer erzählen. Luigi Barzini, der italienische Meisterjournalist, der im „Corriere della Sera“ seine Schilderung aus Messina fortsetzt, erzählt von den merkwürdigen Eindrücken, die der Wanderer unter den Trümmern der unglücklichen Stadt noch heute immer wieder empfängt. Ganz besonders seltsam und ergriffend ist es, daß die Trümmer in einer ganz eigenen und eindringlichen Weise noch von dem Leben erzählen, das sie einst beherbergten, und von den Menschen, die unter ihnen begraben wurden. Da sieht man Briefe, Bücher, Bilder, Kleider, häusliche Gegenstände aller Art, die gleichsam das ganze innere Leben des Hauses ver gegenwärtigen. Schier unzählig sind die Postkarten, die sich in den Ruinen verstreut finden, besonders die Glückwunschkarten zum Jahreswechsel. Man hebt eine solche Karte auf, man liest sie — fröhlich und hoffnungsvoll wird von den letzten Familieneignissen, von dem kommenden Jahre gesprochen. Nun ist der Tod über alles das hinweggeschritten. Die wenigen unversehrt gebliebenen Briefkästen sind gefüllt mit Poststücken; man möchte sie leeren, und Karten und Briefe an die Bestimmungsorte befördern. Sehr häufig sieht man Kartenspiele und Lottokarten, Zeugen des letzten friedlichen Familienabends, da man beim Scheine der großen Lampe das gewohnte abendliche Spielchen machte. Fast jede Ruine zeigt irgend ein Objekt, das der blöde Zufall unter der Verwüstung unversehrt erhalten hat und das nun wie ein Wahrzeichen das zerstörte Haus hütet. Hier ist es ein eleganter Damen Hut, da hängt eine hübsche Puppe an einem Balken und dort bemerkt man eine Kopierpresse. In einem völlig zerstörten Hause ist ein den Frühling darstellender Stich samt Glas und Rahmen völlig unangetastet erhalten geblieben. Fast unverletzte Klaviere in sonderbaren Stellungen, die Klaviatur geöffnet, sind häufig zu finden. Eines davon steht in einer der Ruinen am Domplatz, und einer der Beamten, ein Musikliebhaber konnte es sich jüngst nicht versagen, ein paar Töne darauf anzuschlagen. Aber so seltsam, so gespensterhaft klangen diese Akkorde und ihr Echo an dieser Stätte des Todes, daß der erschrockte Spieler das Instrument sogleich wieder schloß. In dem heutigen Messina ist kein Raum für Musik, kein Raum für Gesang. Man spricht unwillkürlich leise — und wer die Italiener kennt, der weiß, was das heißen will. Selbst im Lager der in Messina tätigen Soldaten, junger, frischer Kerls, hat nie Gesang ertönt, obwohl kein Verbot gegen das Singen ergangen war. Und doch pflegt der italienische Soldat sonst bei jeder Art von Arbeit zu singen. Aber hier schweigt alle Musik . . .

Rätsel:

Buchstaben-Rätsel.

Gins steht ihr in der Sommerzeit;
Doch nicht im Winter, wenn es schneit.
In Lärchenbäumen, nicht in Linden,
Ist — wenn ihr sucht — stets Broi zu finden.
Im Zentrum, doch nicht in der Mitte,
Zeigt euren Blicken sich der Dritte.
Im Tal ist niemals Bier zu sieg,
Ihr müht in die Abruzzen geh.
Von Zwölfen Einer ist gefunden,
Sind alle Bier zum Wort verbunden.

Aufgabe.

Die Summe der drei Ziffern einer gewissen dreiziffrigen Zahl beträgt 18. Die erste Zahl (links) ist gleich dem Unterschied der zweiten und dritten. Vertauscht man die erste Ziffer mit der letzten, so ist die neu entstandene dreiziffrige Zahl um 495 kleiner als die zuerst gedachte. Welches sind die beiden dreiziffrigen Zahlen?

(Die Ausführungen folgen in nächster Nummer.)

Standesamt Beuthen.

Geboren: Steinbecker Ambrosius Hübner S. Magazinaufseher Paul Olichowski S. Kohlenhäuer Philipp Scholissik S. Häuselälter Alloys Heiß S. Hauptmann u. Kompanie-Chef Schuchard L. Bierkutscher Stanislaus Horváth L. Achlenhäuer Bernhard Beino L. Holzaufseher Josef Pollok L.

Gestorben: Tagarb. Josef Matthea-Rosberg, 39 J. Anna Sagan, 62 J. Frau Auguste Hanke-Gleiwitz, 36 J. Eisenbahnschreiber Richard Riedecke, 43 J. Ruth, L. d. Wagemeisters Lorenz Paluch, 6 M. 19 L. Apotheker Johann Peterk, 51 J. Früh. Zinkhütt. Arb. Josef Moj, 68 J. Früh. Bilderrisender Wilh. Neumann, 70 J. Arbeiterinvaliden Joh. Kaplanek, 50 J. Frau Rosalie Baron, 65 J.

Standesamt Zaborze.

Geboren: Häuer Valentin Kohlbrenner S. Grubenarbeiter Thimoteus Bock S. Zimmerhäuer Robert Weiß S. Maschinentechniker Viktor Korbella S. Hüttenarb. Josef Sokna S. Gastwirt Andreas Gleimma S. Grubenarbit. Johann Wosch S. Grub. Arb. Valentin Scheliga S. Gen.-Oberwachtmistr. Peter Koczy S. Materialien-Verwalter Carl Ledwon 2 S. (Zwill.) Wasserturmwärter Roman Muž L. Grubenarbit. Roman Jaworek L. Häuer Theodor Novok L. Häuer Franz Toko L. Grubenarbit. Johann Morgalla L. Grubenarbit. Wilh. Faskolla L. Maschinewärter Karl Lib L.

Aufgeboren Marie Cieluchowski alias Szczyrba m. Grubenarbit. Caspar Nowok. Martha Golombek m. Grubenarbit. Hugo Pilch.

Berechlicht: Martha Kureczyk m. Wurstmacher Theodor Kujon-Bielschowicz. Anna Völk m. Gefangen-Müller Paul Leonhardt-Beuthen Os. Bertha Polezyk m. Eisenbahnarbit. Heinrich Hielicher-Gleiwitz. Adolfsine Danotta m. Grubenarbit. Johann Piłarski-Zabrze Nord. Anna Fischer m. Egl. Eisenb.-Assistenten Viktor Piłko-Kochlowiz. Brigitta Malina m. Grubenarbit. Winzent Przybyla-Bielschowicz. Julianne Hoit m. Grubenarbit. Robert Duck. Klara Quill m. Robert Bonk. Konstantin Soballa m. Häuer Joh. Brachmanski. Barbara Schoppa, geb. Breitkopf, m. Maschinewärter Theodor Schwedt. Julianne Dubiel m. Grubenarbit. Paul Burek. Anna Weiß m. Grubenarbit. Johann Sošna. Anna Paweł m. Häuer Konstantin Faskulla. Margarete Schwedt m. Installateur August Holera.

Gestorben: Valeria Alnoch, 4 J. 9 M. Pferdefechter Karl Schewior, 28 J. 6 M. Pferdeführer Ludwig Rastulla, 15 J. 6 M. Witwe Barbara Meerz, 89 J. 3 M. Berehel. Albertine Ledwior, 36 J. 6 M.

* Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.

Haupt-Markt am 10. Februar 1909. Der Auftrieb betrug: 1166 Rinder, 2026 Schweine, 1061 Kälber, 116 Schafe. Überstand waren: 22 Rinder,

Schweine, 96 Schafe. Es wurden gezahlt für 50 kg ausschl. Steuer:

	Ochsen.	Kalben und Kühe.	Bullen.	Kälber.
1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 5 Jahren	Mark 31—36	Mark 59—60		
2. Jüngere fleischige, nicht ausgemästete, — ältere ausgemästete Ochsen	27—30	49—56		
3. Mäßig genährt junge, — ältere Ochsen	22—26	41—48		
4. Gering genährt Ochsen jeden Alters	bis 21			
1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwerts bis zu 5 Jahren	32—35	60—68		
2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren	25—29	51—56		
3. Ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	20—24	42—50		
4. Mäßig genährt Kühe und Kalben	bis 19			
1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren	30—34	61—65		
2. Vollfleischige, jüngere Bullen	26—29	53—58		
3. Mäßig genährt jüngere und ältere Bullen	23—25	bis 52		
4. Gering genährt jüngere und ältere Bullen	bis 22			
1. Beste Saugkälber	37—39	63—71		
2. Mittlere Saugkälber und gute Saugkälber	33—36	50—58		
3. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährt Kälber (Fresser)	bis 32	bis 49		
1. Mastlämmere und jüngere Masthammel	31—34	62—68		
2. Ältere Masthammel	27—30	56—60		
3. Mäßig genährt Hammel und Schafe (Merkenschafe)	bis 26			
1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren	49—50	61—64		
2. Fleischige Schweine	47—48	57—60		
3. Gering entwickelte Schweine, sowie Säue	bis 46			
4. Ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft)				
Geschäftsgang: langsam.				

Export nach Oberschlesien: 505 Rinder, 186 Schweine, 51 Kälber, 5 Schafe; nach Mittel- und Niederschlesien: 12 Rinder, 195 Schweine; nach Sachsen: 21 Rinder, 18 Schweine; nach Westdeutschland: 179 Rinder. — Überstand verbleiben: 1 Rind, 34 Schweine, 28 Schafe.

Gleiwitz, den 10. Februar 1909.

Breslauer Börse. Oesterl. Noten 85,50, Russische Banknoten 215,70, 3½ proz. Schles. Pfandbriefe 95,80, Donnersmarckhütte 363,99, Laurahütte 204,75, Oberbedarf 109,60, O.-S. Eisenindustrie 97,60, Katow. Aktien 264.

Berliner Börse. Oesterl. Noten 85,50, Russische Banknoten 215,90, Privatdistont 24,4, Laurahütte 204,40, Bochum 24,10, Credit 209,25, Oberöstr. Eisenindustrie 97,25, Pierdehahn 181,10, Donnersmark 364—, Katow. Aktien 265,—, Bismarck 275,—, Körting 112,—, Bedarf 109,59, Nots 151,50, Nickel 215,—.

	gute	mittlere	ger. Ware
100 kg Weizen, weißer	Mt. 20,90	20,20	19,20
“ Weizen, neuer	20,80	20,10	20,—
“ Weizen, gelber		19,10	19,—
“ Weizen, neuer			17,60
“ Roggen	16,40	15,80	15,70
“ Gerste	15,—	14,80	14,70
“ Hafer	16,10	15,60	15,50
“ Victoria-Erbsen	25,—	24,—	23,—
“ Erbsen	21,—	20,50	19,30
“ Winterraps	25,30	23,30	19,10

Druck und Verlag: Reinmanns Stadtbuchdruckerei.

Für den Verlag verantwortlich: Arthur Reinmann.

Für den unterhaltenden Teil: Peter H. Weber; für Reklamen und Anzeigen: Gustav Tieß, sämtlich in Gleiwitz.